

Ha vom Rain es Liedli ghört

Autor(en): **Reinhart, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerel Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

5. Mai

□ □ Ha vom Rain es Liedli ghört.*) □ □

Don Joseph Reinhart.

„O wie schön deheime,
O wie schön isch's i der Schwyz!“
Ha vom Rain es Liedli ghört,
Schwyzerchind hei's gsunge,
Aber hinder Bärg und Slueh
Singt der Chrieg sy Wys drzue:
„Um und um,
Jung und gsung!“
'S het gar truurig g'chlunge. —

„O wie schön deheime,
O wie schön isch's i der Schwyz!“
D'Schwyzzerchind am Buecherain
Stöhd as wie im Schrücke,
Ha 'nes wyßes Cübli gseh,
I vergisse's nümme meh:
„Um und um,
Jung und gsung!“
Mit bluetrote Säcke. —

*) Entnommen der Gedichtsammlung „Im grüne Chlee“, die eben in 3., vermehrter Auflage erschienen ist (Verlag A. Franke Bern). Der Solothurner Lieberdichter versteht es wie kaum ein zweiter die feinsten Stimmungen unserer Landschaft und die zartesten Empfindungen und Regungen des Schweizerherzens aufzufangen und in Poesie zu verwandeln. Wie einen blütenduftenden Maientag erleben wir sein liebes Lieberbüchlein. Doch wie gelegentlich über die Juraberge her dumpfer Kanonendonner herüberbrüllt in unsere friedliche Landschaft, so klingt aus einigen seiner Gedichtchen ein wehmütvolles Sich-erinnern an das große Weltleid unserer Tage. Reinhart's Poesie ist immer naturfark und seelenreich zugleich. Sein Lieberbuch darf noch viele Auflagen erleben. Möge es in jedem Schweizerhause ein gutes Plätzchen finden! H. B.

□ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

Es ging alles ausgezeichnet, als Martin und Lis sich in ihrem zukünftigen Heimatsort vorstellten. Sie sah zwar auch in ihrem Alltagshut viel zu hübsch aus, um den Eindruck einer gebiegenen Lehrersfrau zu erwecken, andererseits nahm sie aber die schmunzelnden Dorfbeherrscher spielend gefangen mit ihrem natürlichen und fröhlichen Wesen.

Das Schulhaus barg eine sonnige Lehrerswohnung. Ein Garten mit viel bunten Strohblumen und Geranien, Bienenstöcken und einem Hühnerhaus ließen Martins Gesicht erstrahlen. Er gelobte sich, sich so viel Glückes wert zu machen und die Kinder, die ihm anvertraut wurden, lieb zu haben und sie teilnehmen zu lassen an dem schönen, gesunden und dankbaren Leben, dem er entgegenging.

Lis war zufrieden. Martins tiefe, heiße und selbstlose Liebe vermochte alles Gute aus ihrem Herzen herauszuholen und sie gab Martin so viel, daß er oft, blaß vom Erleben, die Augen schließen mußte.

Sie hatte mit Feuereifer angefangen an ihrer Aussteuer zu arbeiten, zu der die Mutter, eigentlich Vater Stefan, Wolle und Leinwand gespendet hatte. Sie nähte ein paar Tage lang. Aber als sie tagelang genäht hatte,

wurde ihr die Säkerei langweilig. Sie klopfte der Dorfnäherin an das Fenster und bestellte sie für ein paar Tage.

„Sie macht sich, sie macht sich,“ sagte der Schmied, wenn er über sich das Ticken der Nähmaschine hörte. Mutter Marei aber wußte, wer da nähte. Sie stellte sich vor Lis und schalt, daß andere ihre Aussteuer fertig machen mußten.

„Ich habe anderes zu tun,“ sagte Lis und schnitt sich eine Bluse zurecht, eine Kunst, die sie in der französischen Schweiz recht gut gelernt hatte. Die Bluse wurde fertig und eine zweite in Angriff genommen, in der Lis, wie Martin behauptete, noch herziger aussah als in der ersten. Mutter Marei ließ die Näherin auf dem Läublein hinter dem Haus nähen, denn dort störte sie niemand und hörte sie keiner.

Und dann mußte Lis kochen und baden und mußte Hüte steden und Kragen stiden und tausenderlei Dinge treiben. Mit Geschick und merkwürdig viel Geschmac tat sie das. Es wäre wohl nie ein Mensch, der sie von Laden zu Laden eilen sah, auf den Gedanken gekommen, daß er ein Dorfmädchen vor sich habe. Den Fremden, die im Sommer das Dorf besuchten, fiel sie auf durch die Art,